



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Und so schloß sie denn ihren Brief an Frau von Mockritz nach ausführlicher Schilderung der leidigen Affäre mit den Worten: Mama, ich liebe ihn jetzt wirklich, ich liebe ihn, glaube ich, von Herzen.

Sie hatte, um in der Villa täglich nachfragen zu lassen, immer Lore schicken wollen, aber so ernst nahm sie plötzlich ihr Verhältnis zu Berthold, daß sie, die nie früher von eifersüchtigen Regungen berührt worden war, doch nachträglich Gegenordre gab und statt Lore den Gärtner hinüberschickte. Jeden Tag brachte er dem Kranken ein Bouquet „eigenhändig von Fräulein von Mockritz gepflückter Rosen“ und kam dafür mit Nachrichten zurück, welche zwar täglich beruhigender lauteten, ihr jedoch nur zu geringer Befriedigung gereichten.

Da Papa Hartig aber bis zum Eintreffen der Frau von Mockritz nicht erlauben wollte, daß Frau Anna hinüberging, und da andererseits Hermione die Hartigsche Villa nicht besuchen durfte — Frau von Mockritz hatte „aus Etiketterücksichten“ es streng verboten —, so beschwor Hermione endlich ihre Mutter, heimzukommen, wobei ihr Brief wieder leidenschaftlich genug mit dem Vorwurfe schloß: Du weißt wohl gar nicht mehr, Mama, wie sehr einem sehnenenden Mädchenherzen die Tage zu Jahren werden!

(Fortsetzung folgt.)



## Notizen.

Ein Italiener über Bismarck. In Mailand hat im Dezember v. J. Gaetano Negri ein Buch über Bismarck veröffentlicht, in welchem er das historische Bild von Europa während der letzten zwanzig Jahre entwirft, und in welchem die mächtige Gestalt des deutschen Kanzlers selbstverständlich eine hervorragende Stelle einnimmt. Bismarck wird dort wie folgt zu charakterisiren versucht:

„Dieser Mann ist eine der interessantesten und überraschendsten Erscheinungen, die je die Weltbühne betreten haben. Denken wir uns einen Ostgothen, auf den die ausgesuchtesten Verfeinerungen der modernen Gesittung gepropft sind. Von der einen Seite betrachtet, kommt er uns wie ein Geist, der nur den Kultus der Kraft kennt, gewaltthätig, rauh, unbarmherzig vor, von andern Gesichtspunkte gesehen, offenbart er sich uns als begabt mit einer außerordentlichen Feinheit des Geistes und zugänglich den Einflüssen der reinsten und erhabensten Empfindungen. Die Gegensätze, die sich in ihm begegnen, sind sehr stark und auffällig, weil der Reichtum seines Geistes wundervoll groß und seine Befähigung, den verschiedensten Eingebungen zu entsprechen, einzig ist. Wer ihn als Staatsmann betrachtet und sein Verfahren beurteilt, kann vielleicht glauben, er sei ein Mann aus einem Stücke, sein Denken gehe zwar in die Tiefe, aber nicht sehr in die Breite, sein Geist sei ein Instrument, das wenig Saiten habe und wenig Töne gebe. Ein derartiges

Urteil würde ganz ungenau sein; denn die Fülle und Beweglichkeit seines Geistes und die Behendigkeit und Empfänglichkeit seines Empfindens sind wunderbar.

Er ist in seinen intimsten und offenherzigsten Äußerungen ein Mensch des Nordens. Wir begegnen in ihm dem poetischen Hauche der nördlichen Rassen, dem Geiste Shakespeares, trüb und heiter, kräftig und anmutig, einer tiefen Religiosität und Gewissenhaftigkeit, wie sie die lateinischen Völker nicht kennen. Bismarck ist einer der mächtigsten Redner, welche jemals die parlamentarische Tribüne bestiegen haben. . . Aber am anziehendsten und menschlich schönsten enthüllt sich uns der Mann in dem kleinen Buche seiner vertrauten Briefe an Frau und Schwester. . . Er nennt sich einen Christen und glaubt einer zu sein, und doch, wenn es jemand giebt, der dies wenig ist, so ist es Bismarck. Seine Religion ist nicht diejenige des milden Nazareners, es ist die Religion des Gottes der Schlachten, die Religion Odins und Thors (!). Es ist nicht die Religion der Liebe und Verzeihung, sondern die Religion der Stärke. Der Starke ist ganz wie in den barbarischen Zeiten der Erwählte Gottes. Seine Aufgabe ist, dessen Willen zu verwirklichen. Er rückt unerschrocken vor, verwüstet, tötet, zerstört ohne Zögern, ohne Erbarmen, ohne Gewissensbisse. Je zahlreicher die Franzosen sein werden, welche weinen, desto lebhafter wird sich die Sehnsucht nach Frieden unter allen Bedingungen regen. Die Bibel sieht die Vernichtung der Franzosen voraus, wenn sie sagt: Die Gottlosen sollen ausgerottet werden. Darum vorwärts, drauf auf diese modernen Amalekiter! Vorwärts mit Feuer und Schwert! Der Starke ist das Werkzeug der Gerechtigkeit und der Rache Gottes.

Bismarck hat keinerlei Respekt vor Formen und Hierarchien, die ihm im Wege stehen. Gott im Himmel, der Starke auf Erden, das sind die beiden Pole seines Glaubens. Alles andre ist ein Werkzeug, das er je nach Gelegenheit gebraucht oder beiseite legt, schon oder zerstört. Der Priester, welcher vor dem das Schwert führenden Könige die Stirne beugt, ist sein Verbündeter, der Priester, welcher Widerstand leistet, ist, möge er sich Kalkhas oder Pio Nono nennen, sein Feind.

Man bemerke jedoch — und hierin findet sich die Erklärung seines Verhaltens —, daß er die moralische und religiöse Obmacht nicht im Namen und zur Verteidigung der individuellen Gedankenfreiheit bekämpft, sondern im Namen einer andern Macht, des Staates, und weil er will, daß alles sich unter das Gebot des Staates beuge, weil er in der materiellen Kraft das Zeichen und die Quelle des Rechtes erblickt (?).

Sein Egoismus — wenn ich mich so ausdrücken darf — ist nicht persönlich, sondern dynastisch und national. Das Ziel, dem er zustrebt, ist die Macht Preußens und des Hauses der Hohenzollern. Seine vollständige Hingabe an diesen Zweck ist sein schönster Anspruch auf Ruhm, aber wir sehen nicht, daß die Menschheit ihm deshalb Dank wissen könnte für das, was er geleistet hat. [Wirklich nicht? Er hat ihr durch die Schöpfung eines starken und geachteten Deutschlands die Erhaltung des Friedens gesichert, und dafür könnte sie ihm doch wohl dankbar sein.]

Die Welt hat sich bis jetzt nicht überzeugt, daß die Politik Bismarcks mit jener Idee der Vorherrschaft Preußens und seiner Dynastie ein wahres und hohes Ideal der Zivilisation verbande. Und das ist eben der Grund, weshalb er nur in der Gewalt das ihm zur Erreichung seiner Absicht notwendige Werkzeug zu finden vermochte.

Er hat dieses Werkzeug ohne irgendwelches Zögern und Bedenken und mit der ganzen Überlegenheit angewendet, welche ihm die Schärfe und Sicherheit seines politischen Urteils verleiht. Aber schon die Natur seines Grundgedankens, die mehr

dem Mittelalter als den modernen Zeiten angehört, und die Art und Weise, auf welche er denselben verwirklichen konnte, haben seinem Werke einen Reim der Schwäche gegeben, welche die Zukunft desselben unsicher macht, haben die moralische Lage Europas gestört und werden vielleicht einmal Ursache werden, daß der Ruhm des gewaltigen Ministers in Zukunft einen Teil des Glanzes verliert, von welchem seine Zeitgenossen, die Zeugen seiner Triumphe, sich blenden lassen konnten.“

Dieses Urteil Negris über Bismarck ist in manchen Punkten geistreich und zum Teil auch wohl begründet, aber nichts weniger als in allen Stücken zutreffend, vielmehr in mehr als einer Hinsicht oberflächlich, in einigen Behauptungen schief und in andern, z. B. in dem, wo das Christentum Bismarcks besprochen wird, ganz unrichtig. Man vergleiche damit die Mitteilungen, welche das neue Buch von Moriz Busch enthält, das in diesen Tagen\*) die Presse verlassen wird („Unser Reichskanzler“, 2 Bände, Leipzig, Grunow), eine gründliche und aus den besten Quellen geschöpfte Darstellung der Hauptseiten von Bismarcks Charakter und der wichtigsten Ziele, Arbeiten und Erfolge seiner Politik. Man wird darin einige Behauptungen unsers Italieners vollkommen bestätigt finden, und eine reiche Auswahl von Beispielen wird das Urteil illustrieren, andrerseits aber wird die Schrift auch zeigen, daß Negri der hinreichenden Kenntnis seines Gegenstandes ermangelte und nicht Tiefblick genug besaß, um das Wesen des Reichskanzlers vollständig zu verstehen und zu würdigen.

Zum Verständnis des Nathan. Die meisten Menschen haben wenigstens je einen guten Freund. Ich habe auch einen, und zwar einen, mit welchem ich mehr über Lessing gesprochen habe, als ihm — dem guten Freunde — angenehm war. Wenn ich von Nathan dem Weisen mit ihm redete, so führte ihn das zuweilen in seinem tiefen Nachdenken über irgend etwas andres. Der Gute hat sich in malitioser Weise an mir gerächt; er hat mir zu Weihnachten eine prachtvolle, dickleibige Lessingausgabe geschickt mit dem verbindlichen Wunsche, mir sie wohl bekommen zu lassen. Als das umfangreiche Werk seinen Einzug bei mir hielt, wurde es von mir mit Freuden begrüßt; ich hatte keine Cassandra im Hause und konnte daher nicht ahnen, daß ich eine Abart des trojanischen Pferdes in meine schuldlosen Räume aufgenommen hatte. Die Aufklärung ließ aber nicht lange auf sich warten. Am Weihnachtsabend bewunderte ich nur, wie die Trojaner an dem hölzernen Gaul, die äußern Schönheiten, das gute Papier, den korrekten, saubern Druck. Am folgenden Tage fiel es mir ein, in den Anmerkungen, die so treu und demütig in breiten Haufen Seite für Seite unter dem Text hinliefen, über eine Stelle des Nathan Aufschluß zu suchen. Ich fand sie nicht sogleich, zumal da ich durch andres festgehalten wurde. Aus dem Bauche der dickleibigen Ausgabe stiegen zwar keine geharnischten Männer, aber eine noch schlimmere Sippschaft, eben diese Anmerkungen heraus, eine unabsehbare Reihe zum Teil recht sonderbarer Geschöpfe. Sie nahmen alle den Mund sehr voll; die unangenehmsten waren die, welche mich anschauzten: „Vergleiche!“ Ich lasse einige Textstellen samt dem, was der Herausgeber dazu anzumerken für gut befunden, hier folgen.

Die Liebe — womit

Der Schöpfer Mann und Männin ausgestattet.

Anm. Anklang an biblischen Sprachgebrauch. Vgl. 1. Mos. 2, 23 f.

\*) In der dritten Woche des Februar.

Ich nahm dem Herrn Erklärer zu Gefallen die Bibel zur Hand und verglich 1. Mos. 2, 23 f. Wada stand, was ich freilich schon wußte: „Man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Mann genommen ist.“

Den albern Mönch.

Ann. Vgl. zu der Form oben I, 2 die Bemerkung über ledern Gurt.

I, 2 wurde gesucht und nach längerem Suchen gefunden, die Bemerkung lautete: „Ledern Gurt eine Verkürzung wie den albern Mönch II, 1.“ Das hatte ich also wieder gelernt: I, 2 ledern Gurt, II, 1 albern Mönch — Verkürzungen! Groß war der Zuwachs an Wissen nicht.

Was irrte dich denn sonst?

Ann. Die ältere Sprachstufe unterschied das jetzt gewöhnlichere Intransitivum und das Transitivum (stören, verwirren) durch besondere Formen.

Da hätten wir eine Erklärung, die an Unverständlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Aber wo bekommen wir die Erklärung der Erklärung her?

Ich war auf Libanon.

Ann. Über den Wegfall des Artikels vgl. oben zu I, 5.

Ich verglich oben und fand: „Auf Sinai würde ganz korrekt sein, wenn Lessing unter Sinai die wüste Halbinsel verstanden hätte, was indes wenig wahrscheinlich ist; er braucht vielmehr, dem heutigen Sprachgebrauch entgegen, den Bergnamen ohne Artikel.“ Ganz richtig — er braucht den Bergnamen ohne Artikel, hatte ich doch wahrhaftig mit dem Herrn Erklärer genau denselben Gedanken — merkwürdig, sehr merkwürdig!

Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge?

Ann. Ein von der Konstruktion des französischen daigner abhängiger Gallizismus. (Vgl. Brandstätter „Gallizismen.“ Leipzig 1874, S. 120.)

Schade! Jammer schade! Die Schränke habe ich voll Bücher stehen, aber Brandstätters „Gallizismen“ habe ich nicht, und was nützen mir nun Lessing und Konforten ohne die Gallizismen? Ich will mir das Buch doch anschaffen, vielleicht gelingt es diesem, mir alles andre zu vereiteln, Lessing, Goethe, Schiller zc. und mich dadurch auf den Weg zur Vollkommenheit zu führen, mich von allem unabhängig zu machen. Brandstätters Gallizismen von 1874, S. 120 — weiter nichts mehr.

Sitta (dem M Hafi winkend)!

Hfi! Hfi! Hfi!

Ann. Hfi — hier Interjektion des Schweigens, nicht des mit leisem Laut Heranlockens wie im „Jungen Gelehrten.“ Aufz. I, Auftr. 8 zu Anfang.

Bravo! das ist doch einmal ein Wort! Wie klar, wie deutlich! Gar keine überflüssige Gelehrsamkeit, einfach auf den jungen Gelehrten verweisen, wo auch jemand Hfi ruft — keinerlei tiefsinnige Hindeutung darauf, daß die Interjektion ohne jeden Vokal zur Welt gekommen, daß sie noch glückliche Schwestern hat, z. B. „Hm,“ und noch unglückliche, die auch gesprochen, aber leider nicht geschrieben werden können, weil bis jetzt kein Zeichen für diese Laute geschaffen worden. Hm, Verehrter, die paar Seiten hätten Sie zum Nathan noch hinzuschreiben können, sie wären jedenfalls für das Verständnis des Dramas sehr zweckmäßig gewesen! Unter uns gesagt: Was Sie über das Hfi beigebracht, ist nicht mehr ganz neu; soviel ich mich aus meinem und anderer Leute Leben erinnere, wird das „Hfi“ als Interjektion des Heranlockens außer im „Jungen Gelehrten“ auch anderweitig ziemlich häufig gebraucht.

Al Hafi sieht sich den Stand des Schachspiels zwischen Saladin und Sittah an und sagt zu Sittah:

Die Weißen waren Gueer?

Ihr bietet Schach?

Anm. Al Hafi versinkt in die Betrachtung der Möglichkeiten, welche die abgebrochene Partie zum Weiterspiel läßt. Er erscheint hier als eine Kopie des jüdischen Rechners Abram im Mendelssohnschen Hause, auf welchen eine Anekdote von dem Schachspieler Michel übertragen wird, der sich ähnlich in ein Spiel verlor. Vgl. noch unten II, 9, Al-Hafis Erregtheit.

Diese orakelhafte Dunkelheit! Der Rechner Abram und die Anekdote des Schachspielers Michel, wie geheimnisvoll! Was ist mit den Herren? Wie viele Müller, Meier, Schulze sind schon in die Betrachtung solcher Möglichkeiten versunken und haben sich ähnlich in ein Spiel verloren — warum wird ihrer mit keiner Silbe in dieser Anmerkung gedacht? Das ist ungerecht, denn das Verdienst aller dieser Leute um Lessings Nathan ist gewiß ebenso groß wie das des Schachspielers Michel. Die Anmerkung hat noch einen Haken. Hier in der zweiten Szene soll schon Al Hafis Erregtheit in der neunten Szene nachgesehen, es soll, statt wie bisher rückwärts, nun vorwärts geblättert werden. Kindern pflegt man derartige unzeitige Wißbegier zu verweisen. Eine dunkle Ahnung begann in mir aufzudämmern.

Noch bin ich auf dem Trocknen völlig nicht.

Anm. Das Trockne kann, je nachdem man das Nasse als ein Notwendiges, Nützliches, oder als ein Nachteiliges, Unbequemes auffaßt, eine zwiefache Übertragung erfahren. Im erstern Falle ist auf dem Trocknen soviel als in größter Verlegenheit, Hilfslosigkeit (wie das Schiff, das auf den Sand geraten ist); so hier. Im zweiten Falle bedeutet „auf oder im Trocknen sein“ geborgen, aus aller Verlegenheit sein, vgl. XII, 30 Lachmann-Mafk. (Brief vom 27. Juli 1770: „auf dem Trocknen“ = schuldenfrei), vgl. Schillers Räuber I, 2 (II, 31 Goeđ. „ins Trockne kommen“ = in geordnete, sichere Zustände kommen).

Diese lichtvolle Darlegung, welche endlich einmal feststellt, daß ein Häring ganz anders über das Trockne denkt als ein Kamel, muß den dümmsten Nathanleser befriedigen. Nun wären Schillers Räuber I, 2 noch zu vergleichen. Was steht da? „Mir eckelt vor diesem tintenkleckenden Säculum. . . Feuchthohrige Buben fischen Phrasen aus der Schlacht bei Cannä. . . Pfui! pfui über das schlappe Rastratenjahrhundert, zu nichts nütze, als die Helben des Alttertums mit Kommentationen zu schinden!“ Es steht noch mehr da, z. B. vom Herkules; aber vergleichen Sie gefälligst selbst Schillers Räuber I, 2.

Daß unter den Anmerkungen auch solche à la Mühlbach („historisch“) nicht fehlen, versteht sich von selbst.

Biel Zeit war über dem Vergleichen vergangen und der ganze Nathan einschließlich der Stelle, die ich hatte suchen wollen, beinahe in Vergessenheit gekommen. Wirklich nur durch Zufall erinnerte ich mich, weshalb ich eigentlich das Buch in die Hand genommen hatte, und blätterte weiter. Nun trat mir zuerst eine schöne, runde, zehnzeilige Anmerkung entgegen, ein wahres Muster von — doch ich will nicht vorgreifen.

Nun freilich, dieses Abschach hab' ich nicht  
Gesehn, das meine Königin zugleich  
Mit niederwirft.

Anm. Die Zusammensetzungen mit „ab“, welche bei Hauptwörtern selten (in Betracht kommen hier außer „Abschach“ wohl nur „Abart, Abbild, Abdach, Abdrucken [sic], Abform, Abgeschmack, Abglanz, Abgott, Abgunst, Abkraft, Abort, Abraum, Abweg“

und andre erkennbar nicht von dem bereits zusammengesetzten Verbum abgeleitete Bildungen), häufig bei Zeitwörtern sind, haben die Bedeutung räumlicher oder begrifflicher (Eigentümlichkeit, Wert u. s. w. berührender) Entfernung von Etwas, somit auch des Abschließens, der Auflösung nahezu in den Gegensatz. „Abschach“ bedeutet daher an und für sich nur den abschließenden Endverlauf des Spiels, dann erst bestimmter (wie ein unerwarteter, gefährlicher Abweg) das Schachbieten mit notwendigem Verlust der feindlichen Königin.

Daß die Zusammensetzungen mit „ab“ die Bedeutung der Auflösung nahezu in den Gegensatz heben, ist ja an und für sich ganz hübsch, könnte man an der obigen Aus- oder Zueinanderetzung nur einen Anhalt finden dafür, wie die Bedeutung es anstellt, um sich „nahezu in den Gegensatz aufzulösen.“ Das Beachtenswerteste der ganzen Anmerkung ist die geschmackvolle Fürsorge, welche den Leser aus der Lektüre des Nathan heraus auf den „Abort“ verweist. Was Lessing mit dem Abschach wollte, sagte er doch selbst in tadelloser Deutlichkeit. Also wozu der Lärm, die Abkraft und der Abgeschmack!

Aber — da ist ja die gesuchte Stelle:

Wer giebt uns denn die glatten Steine  
Beständig? die an nichts erinnern, nichts  
Bezeichnen. Hab ich mit dem Imam denn  
Gespielt?

Der Blick fliegt in fieberhafter Eile nach der Anmerkung, die über allen Jammer hinweghelfen soll, und liest die inhaltschweren Worte: „Die ganze Stelle ist dunkel.“ Gott der Gerechte! Die einzige Stelle auf den sechzehn Seiten, welche dunkel ist, ist wirklich — dunkel! Böser Lessing! Die einzige Stelle unter den siebenunddreißig mit Anmerkungen versehenen, die einer Erklärung bedurft hätte, hat keine finden können. Die übrigen sechsunddreißig sind jedem Leser verständlich, daher auch dem Erklärer, nur diese böse eine . . . \*)

Ganz ohne Trost entläßt uns jedoch der eifrige Kommentator nicht; er fährt fort: „Man weiß nicht, wie die glatten (ungeformten) Steine zu dem Imam — die Form der Originaldrucke „Imam“ mit n ist falsch (Aha, etwas erfahren wir doch) —, dem Vorsteher des muhammedanischen Kultus oder der einzelnen religiös-juridischen Sekten, kommen. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist der Imam nicht mehr als der Vorbeter am Freitag (khatib), vgl. Lane, *The thousand and one night*, Bd. I, (London 1841) S. 530.“ Wie gelehrt das klingt: khatib und welches herrliche Licht dieser, diese oder dieses khatib über Lessing, den Nathan und besonders den Erklärer verbreitet! Und nochmals sollte ich vergleichen S. 530, Bd. I, *The thousand and one* . . . Hätte mich der auf den Rücken des Buches aufgedruckte Name „Lessing“ nicht abgehalten, es wäre direkt in den Ofen gewandert.

Nachdem der erste Ärger verbraucht war, erinnerte ich mich wieder meines guten Freundes und erkannte nun auch seine böshafte Absicht — er hatte mir meinen Lessing verleiden wollen. Den Zweck soll er nun bei mir nicht erreichen, aber wer bürgt dafür, daß diese Ausgabe diesen Erfolg nicht bei vielen andern Lesern habe? Sie, die mit einem Troß der überflüssigsten und ungeschicktesten Anmerkungen

\*) Eben kommt mir ein Prospekt der im Bibliographischen Institut in Leipzig erschienenen Lessingausgabe von Franz Vornmüller zur Hand, worin die Stelle zufällig abgedruckt und durchaus befriedigend erklärt ist. Die Erklärung lautet einfach: Richtiger Imam, Vorsteher einer religiösen Gemeinde, Vorbeter. Wie überhaupt Bildwerke, so sind bei den Muhammedanern auch die figürlich gestalteten Schachsteine verboten, statt deren man sich glatter Steine bedient. Der aufgeklärte Saladin glaubt indessen sich über das Verbot hinwegsetzen zu dürfen, wenn er nicht gerade mit dem Imam selbst spiele.